

Der Volksfreund

Wochenschrift für die Deutschen Polens in Stadt und Land.

Erscheint jeden Sonntag.

Zu beziehen durch den Herausgeber
Gustav Ewald, Lodbz, Rozwadowska-Straße 17,
dorthin sind auch alle Geldsendungen zu richten.

Verantwortlicher Schriftleiter
Ludwig Wolff Lodbz, Gdansta 112.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Bezugspreis mit Postzustellung 20 Mk. monatlich.
Einzelnnummer 5.00 Mk. — Anzeigenpreis 12.00 Mk.
für die dreispaltige Kleinzeile oder deren Raum.

Nr. 13.

Sonntag, den 27. März 1921.

3. Jahrgang

Ostern.

Nicht einmal nur im Jahre
Ist Auferstehungszeit.
Es liegt in jeder Bahre
Ein Stück Unsterblichkeit.

Der Welt geht nichts verloren
Und immer wieder bricht
Sich aus der Gräber Toren
Das Leben durch zum Licht.

Und Kämpfer auferstehen
Mit jedem Glockenschlag.
Für Taten und Ideen
Ist ewig Ostertag!

A. de Nora.

Frühling.

Mit Lerchensang und Spazengezwitscher ist der Junke Frühling ins Land gezogen kommen. Wie zieht es einen da hinaus in Gottes freie Natur, in die wenn auch noch düsteren aschgrauen Felder und Wälder. Munter plätschert das Bächlein dahin. Das lichte Gelb der Goldweide sticht so freundlich ab von dem Grau der Erlen, die roten Ästen der Birken heben sich deutlich vom dunklen Grün der Kiefern ab. Lieblich fällt uns ins Ohr das muntere „Ki-wit“ des Kibitzes, dieses wackeren Frühlingsvogels.

Wie bezaubert schreiten wir weiter, der Stadt mit ihrem müßigen Lärm und Staub den Rücken kehrend. Wie gut meints doch die holde Sonne mit allen Lebewesen! Um und um in goldenes Licht gewebt, badet förmlich die Erde in der Flut der Sonnenstrahlen. In den kleinsten und größten der Lebewesen sendet sie sorgfältig Strahl auf Strahl, will sie alle zum neuen Leben und Treiben erwecken. Und Wunder vermag das herrliche Sonnengestirn. Wie von einem Zauberstabe berührt, erwachen die Tausende und Millionen der Pflanzen und Tiere aus dem langen Winterschlaf, recken ihre starren Glieder. Lustig schwebt vor unseren Augen der muntere Zitronenfalter; das saubere Bienechen hat sich ebenfalls aus seiner festen Behausung an die frische Frühlingsluft gewagt.

War das nicht ein feinsinniger Kopf, dieser Märchendichter, Schöpfer des „Dornröschens“? Wie verstand er, Natur und Dichtung so zart zu verweben. Als holden Prinzen hat er die liebe Sonne dargestellt, die da durch ihre be-

lebenden Strahlen, wie der Königssohn die Prinzessin, die Mutter Erde zu neuem Leben erweckt.

Auch unseren Volksstamm hat ein lieber einheimischer Dichter mit dem Dornröschchen verglichen. Denn unsere Volksgenossen in Stadt und Land haben ebenfalls lange und tief geschlafen. Sie aßen und tranken, arbeiteten angestrengt Tag und Nacht. Aber ihr Geist, ihr völkisches Bewußtsein, ihre Anhänglichkeit und Treue zu den von Vater und Mutter überkommenen Gütern schlummerte fest auf dem Grunde ihrer Seelen.

Da erdöhte über ihren Häuptern das Gewitter des Weltkrieges. Es war kein lieblicher Prinzenkuß. Manchem kostete es Hab und Gut, sogar das Leben. Aber es rüttelte so viele wach, richtete die Augen auf Dinge, die man früher gar nicht der Achtung für wert hielt. Dornröschchen erwachte. Wo war ich? Wohin gehe ich? waren die zaghaften Fragen.

Ach, es war für uns Volksfreunde eine schöne Zeit, die wunderbar herrliche Frühlingszeit unseres Volkslebens hierzulande! Zähneknirschend sahen viele dies Erwachen des Volksbewußtseins. Gern hätten sie das zweite Mal den Spindelstich gewagt. Es soll ihnen aber nicht gelingen.

Unser Dornröschchen ist erwacht und es weiß, was es zu tun hat. In Zukunft wird es den Schein vom Sein unterscheiden können.

Diese Frühlingsgedanken zogen mir durch den Kopf, woben auf und ab in meiner Seele. Frische Frühlingsluft füllte mein Gemüt, reinigte das bange Herz von dem Staub des Mißmuts und der Verzweiflung. Stark an Geist und Leib, junggebadet in dem Duft des Vorfrühlings kehrte ich zu meiner lieben Arbeitsstätte heim.

Möchte es manchem der teuren Volksgenossen und Volksfreunde in gleicher Weise ergehen, zumal zu Ostern, dem Feste der Auferstehung unseres Heilandes, das wir jetzt wieder begehen dürfen.

Ostern, Ostern, Auferstehen,
Ostern, Ostern, Frühlingswehen;

Wollen wir uns aufraffen zur Arbeit, zur fröhlichen Arbeit auf den Gefilden des Geistes wie auch auf den ausgeruhten Aekern unserer Dörfer. Reicher Osternsegen möge uns alle begleiten! Frühlingsluft alle dunklen Sorgen ver scheuchen!

Gesegnete Ostern!

A. Breyer.

Johannes Trojan, ein deutscher Dichter.

Von Dr. Meister, Sompolno.

II.

Als Herausgeber seines Blattes war Trojan den größten Teil des Jahres gezwungen, in Berlin zu verweilen. Doch konnte die Hauptstadt dem Sohne Westpreußens nie eine „zweite Heimat“ werden. In der Großstadt fühlte sich der fernige und naturliebende Mann niemals recht wohl. Hiervon geben Zeugnis die Verse:

„Ueber der Großstadt steinernem Meer
Ist die Luft so stumm, ist die Luft so leer,
Unten Drängen, Lärmen und Toben
Und keine Stimme ruft von oben!“

Vieles in dem Hasten und Jagen der Großstadt und in ihren rauschenden, nervenaufreibenden, ja wahnwitzigen Vergnügungen berührte ihn stets fremd und stieß seinen gesunden Sinn ab. Denn er sagt von sich selbst: „Mit der Liebe zur Natur ist bei mir stets auch als ererbt von meinem Vater die Liebe und das Verständnis für das Natürliche, Einfache und Schlichte, für das Volksempfinden verbunden gewesen.“

Als großer Freund der Natur ist Trojan viel umhergestreift, besonders in seiner westpreussischen Heimat und dem ihr benachbarten ostpreussischen Seengelände. Auf einem dieser Ferianausflüge dichtete er das Lied, dessen erste Strophe den Anfang unseres Aufsatzes bildet. Auf solchen Wanderungen trieb er Pflanzenkunde, mit der er sich besonders gern beschäftigte. Als er im Alter von 72 Jahren die Schriftleitung seines „Kladderadatsch“ niederlegte und von Berlin nach Warnemünde an der Ostsee verzog, nahm er nichts mit als eine Pflanzenpresse, mehrere Kräuterbücher, eine Lupe (Vergrößerungsglas) und etliches Schriftstelleregerät. Sein Freund Heinrich Seidel, der Verfasser des „Leberecht Hühnchen“, der ähnlich wie Trojan auch das Kleinste in Natur und Leben mit großer Liebe umfaßte, meinte: „Trojan würde sich noch auf dem Wege zum Schaffot alle paar Schritte nach einer Blume bücken.“

Ein echt poetisches, sinniges Gemüt war Trojan, eine lebensfrohe Persönlichkeit, dabei von hohem, reckenhaftem Wuchs, aber stets einen Schimmer freundlichen Wohlwollens im Antlitz tragend. „Meine schriftstellerische Tätigkeit“, so sagte er, „lag ja auf dem Gebiete

der Politik, aber Natur auch und Haus und Heim haben zu vielem mich angeregt und auch nicht wenige Kinderlieder habe ich gedichtet. Als väterliches Erbeil nahm ich aus dem Elternhause etwas mit, daß ich nicht Optimismus (Meinung, daß alles in der Welt aufs beste eingerichtet sei) nennen möchte, sondern eine gewisse Seelenruhe, die es macht, daß man still hält im Leiden, die Augen offen hält und unverzagt bleibt.“ Sein höchstes Lebensglück fand er nicht in der Politik, die auf jeden dichterisch Empfindenden abstoßend wirken muß, aber auch nicht in der Schriftstellerei, in der seine Begabung doch nur eine mittlere war, sondern mit echt deutschem Empfinden in Haus und Familie.

„Von allem das Best' ist ein Herz, heiter und fest
Ein gesunder Leib, ein liebes Weib
Und ein kleines Eigen!
Wer das hat, mag sich freuen und schweigen.“

Seine ganze Liebe galt den Kindern und er hat schöne Worte für dies Gefühl gefunden. „Die kleinen Erdenbürger sind mir das liebste Publikum,“ sagte er, der selbst glücklicher Vater war und viele Kinderlieder gedichtet hat. Im Verlag von G. Grote in Berlin sind von ihm „Hundert Kinderlieder“ erschienen.

„Nichts kann wohl mehr zum Troste taugen,
Was Leides uns auch mag geschehn,
Als daß wir in die großen Augen
Der kleinen Erdenbürger sehn.“

Wie herzlich ermahnt er die Kinder in dem Gedicht:

„Hab Erbarmen mit Tieren,“
„Daß den Vogel in Frieden,
Wo sein Heim ihm beschieden.
Froh dann singt er und wohlgenut:
„Hört es alle, das Kind ist gut!
Laßt das Kind mir in Frieden!“

Diese Worte können, allgemein gefaßt, jedem Erzieher zum Leitstern seiner Tätigkeit dienen. „Das Kind nicht in Frieden zu lassen, das ist das größte Verbrechen der gegenwärtigen Erziehung gegen das Kind,“ sagt Ellen Key so treffend.

Bei G. Grote in Berlin ist auch ein sehr lesenswertes Büchlein von Trojan erschienen, betitelt „Aus dem Leben“. Verschiedene schöne Scherzgedichte und humorvolle Erzählungen sind im Verlage von J. G. Cotta Nachf. in Stuttgart erschienen, darunter die Sammlung: „Das Wustrower Königsschießen“.

Wenn wir zusehen, was wir von Trojan lernen können, so ist es vor allem das treue Festhalten an guter, altererbter deutscher Sitte, an der er auch im wirbelnden Getriebe der Großstadt festhielt. „Ich glaube sagen zu können, daß ich, was mir auch begegnet ist, an dem festgehalten habe, was ich einstmal von Hause mitnahm. Wohl bin ich manchmal in Kampf deswegen gekommen, aber niederwerfen ließ ich mich nicht,“ so ist sein Bekenntnis in seiner selbstverfaßten Lebensbeschreibung.

Von seinen schönen Gedichten, unter denen sich viele treffliche Weihnachts- und Neujahrslieder befinden, möge eins ganz hierher gesetzt sein:

Unter dem Schnee.

Wieviel schläft unter dem Schnee!
Das Korn im Felde, so weich bedeckt,
Viel tausend Knospen, so tief versteckt,
Bis all die schlafenden Augen weckt
Der Lerche Lied aus der Höh'.

Wieviel schläft unter dem Schnee,
Was neu erblühen wird zart und hold,

Wenn neu der Lenz sein Banner entrollt:
Des Weichens Blau und der Primel Gold
Und Rosen in Fern' und Näh'!

Wieviel schläft unter dem Schnee,
Was hingebettet ist matt und müd,
Was nicht erwacht, wenn das Weichen blüht,
Und nicht wird hören der Lerche Lied,
Geborgen vor Leid und Weh!
Wieviel schläft unter dem Schnee!

Eine Ostergeschichte.

Von Rektor M. Schmit.

Ostern, Ostern, Frühlingswehen,
Ostern, Ostern, Auferstehen
Aus der tiefen Grabesnacht.

So tönte es im Kopfe des Landmannes Peter Klawitter, als er am Karfreitag früh auf dem Feldrain an seinem Acker entlang ging, um den Stand der Wintersaaten zu beobachten. Merkwürdig, daß ihm die Melodie gerade an diesem Tage, da man doch eigentlich anderen Gedanken nachgehen sollte, durch den Kopf ging. Er blieb stehen und starrte gedankenlos ins Leere.

Dann ging er wieder langsam weiter. Er richtete nunmehr seine Aufmerksamkeit auf die Furchen, die zu seinem Acker voll Wasser standen, zum Schaden der in den Furchen wachsenden Saat. Er räumte paar Steine und größere Klumpen Erde aus dem Wege, machte mit dem starken Stock aus Kruschholz mit eiserner Spitze hier und da eine kleine Rinne, damit das Wasser abfließen könnte. Er war sichtlich zufrieden, als die kleinen Bächlein in Bewegung kamen und die Rinnsale allmählich leer wurden.

Obgleich er gelegentlich dieser nötigen Nachhilfe ans Lied nicht dachte, so machte es sich von selbst, daß er jetzt leise zu pfeifen anfing. Er hielt inne; was wollte er nur heute am Karfreitag mit diesem Liede? Ach ja, jetzt erinnerte er sich: er hatte es seinen Kindern abgelauscht. Sie haben es in der Volksschule zu Ostern eingeübt und stimmten es einige mal zuhause an. Und schließlich, warum sollte er nicht singen? Er machte sich zwar nicht allzu viel aus dem Gesang, doch es paßte so schön zu dem heutigen schönen Frühlingsstag, und er piff es nun mit Bewußtsein weiter. Das Frühlingswehen spürte er ja in der Luft, und wie schön glänzte die Morgensonne durch den zarten Nebelschleier, der von den feuchten Aekern aufstieg. Auf dem rechts liegenden geggten Acker blinkten ihm eine Anzahl glitzernder Sterne entgegen. Es waren nur einfache Glaskerben, mit dem Dung zufällig auf den Acker gekommen. Im Schein der Sonne funkelten und flimmerten sie aber wie kristallklare Diamanten. Er schaute bewundernd hinauf zur Sonne, die solche Herrlichkeiten hervorzaubern kann.

Es war heute eine ganz eigene Sache; wohin er auch blickte, da bemerkte er schon etwas Besonderes. Da, als er so zur Sonne aufschaute, da gewahrte er, welch ein Festkleid der Himmel angelegt hatte. Nicht schwarz und trübe war es, wie es sich am Karfreitag ziemt, nein, der ganze Himmel war bedeckt voll herrlich glänzender, merkwürdig geformter Wolken, durch die an vielen Stellen die klare Himmelsbläue sichtbar war. Und wie er so unwillkürlich den Blick über das ganze Himmelsgewölbe schweifen ließ, da bemerkte er einige Lerchen da oben in der lichten Höh'. Und jetzt erst hörte er auch, wie schön sie sangen. Der Lerchensang war für ihn nichts neues, und so

war es kein Wunder, daß er ihn bisher überhörte. Jetzt lauschte er ganz vergnügt, und was am sonderbarsten war, als er so hinhörte, da schien es ihm, als ob eine derselben die von ihm zuvor gepfiffene Melodie sang, wenn auch in etwas anderer Weise. Paul Klawitter schüttelte ungläubig den Kopf, und da, wirklich, die Lerche sang jetzt wieder, wie jede andere Lerche singt. Und sang sie nicht doch zuvor anders?

Er blickte jetzt zur Erde nieder. Die Saaten standen frisch und steckten die Spitzen unternehmungslustig aufwärts.

Blumen sollen fröhlich blühen,
Herzen sollen heimlich glühen,
Denn der Heiland ist erwacht!

Wenn die Lerche singt, so baut sie sich ein Nest oder hat es bereits fertig. Klawitter erwog, wieviel Nester die Lerchen wohl auf seinem Lande gebaut haben mögen. Und er wünschte sich im stillen, es mögen ihrer recht viele sein. Als er so ruhig weiter schritt, da riß sich plötzlich etwas in seiner Nähe mit großem Getöse los und schwirrte dicht an ihm vorbei, so daß Klawitter erschrocken zusammenzuckte. Er lachte in sich hinein, daß er durch ein aufgeschrecktes Rebhuhnpaar sich so einschüchtern ließ. Also auch die Rebhühner gehen an den Nestbau, dachte Klawitter und sagte fast laut: „Glückauf, ihr lieben Vögel alle! Freut euch des Lebens, zieht eure Jungen groß; kein Platzregen soll euch das Nest vernichten, und kein böses Tier möchte euch die Brut vertilgen!“

Doch bei den letzten Worten huschte ein Schatten über sein wettergebräuntes Gesicht: er dachte an die Zustände daheim. . . . War er in seiner Familie so froh, wie es jene zufriedenen Wesen anscheinend waren? Nein, da waren häufig Gezänk und Schelte, Ärger und Verdruß mit der Frau und den Kindern. Gewiß waren die anderen schuld; oder vielleicht auch er? — oder gar nur er allein?

Ohne daß er es wollte, gingen diese Gedanken hin und her in seiner Seele. Klawitter sah mit seinen Augen zuletzt nichts mehr auf dem Felde, aber er erkannte Vieles in einem andern Lichte mit seinen inneren Augen. Langsam schlenderte er in sein Haus zurück und nahm die vorhin fallengelassene Melodie wieder auf, und ohne daß er es beabsichtigte, drängten sich ihm einige Worte aus einem anderen Verse dieses Liedes auf:

Frühling spielt auf der Erden,
Frühling soll's im Herzen werden,
Herrschen soll das ew'ge Licht!

Ja, Frühling auf Erden und Frühling im Herzen, wo bisher der herbe Winter geherrscht hat. . . . Die Worte griffen wunderbar an sein Herz. Er ging schneller und summt das Lied von Anfang, wobei er die Worte laut sang, die ihm vom Gesang seiner Kinder im Gedächtnis haften geblieben.

Ein Blick in den Garten belehrte ihn, daß auch da alles neu werden wollte. Die Spitzen der Gartenblumen durchstießen das harte Erdreich und lugten vorsichtig in den Frühlingssonnenschein.

Blumen sollen fröhlich blühen,
Herzen sollen heimlich glühen,
Denn der Heiland ist erwacht!

Die Kirchzeit war bald vorüber, und Paul Klawitter, der des Viehs wegen gewöhnlich zu Hause blieb, während seine Familie ins Gotteshaus ging, schaute in die Ställe. Wie kalt und öde war es doch hier, während da draußen bereits der Frühling spielte. Mitleidig blickte er das arme Vieh an, das so lang schon,

nahezu fortwährend, stille stehen mußte. Er kraute der Bläß an der Stirn und murmelte leise: „Sei noch jetzt 'n bissel geduldig, bald geht's ins frische grüne Gras.“ Die Tiere mußten ihn wohl verstanden haben, denn sie brummen und schüttelten beistimmend ihre Köpfe. Um sie mit der Lage vorläufig auszusöhnen, steckte er ihnen ganz gegen seine Gewohnheit Heu zu. Das überließ er gewöhnlich seiner Frau und den Kindern, während er sich hauptsächlich um die Pferde kümmerte. Diesmal aber säuberte er eigenhändig die Tröge der Kühe und Schweine, schaute auch in den Hühnerstall und in die Bude des Hofhundes, der ihm dankbar die Hand lecken wollte.

Als die Frau zurückgekehrt war, fand sie das Viehfutter zwar nicht fertig, aber in der Vorbereitung. Sie sagte nichts weiter und brachte es dem Vieh, wobei ihr der Wirt behilflich war. Sie redeten nichts miteinander, wie ja unsere Landleute keine Freunde von vielen Worten sind. Am Samstag und Oster-sonntag half er wieder seiner Frau beim Abfüttern. Und Paul Klawitter fühlte sich außerordentlich wohl dabei.

So sollte es nun mit Gottes Hilfe weiter bleiben. Das stand ihm fest. Mit dem Karfreitag begann die Ostergeschichte seines Hauses. Und er wunderte sich eigentlich nicht mehr darüber. Denn nahm die richtige, die biblische Ostergeschichte nicht auch am Karfreitag ihren Anfang?

Statt am Oster Sonntag ins Dorf zu laufen, wie er es gewöhnlich an den Sonntagen tat, um erst zum Schlafengehen zu kommen, ging er mit seiner Frau in den Garten. Dort ließ er sich von seiner Anna erzählen, wo sie was pflanzen wollte, und er versprach ihr, die Beete nach ihrem Wunsche gleich in nächster Woche herzurichten. So wandelten sie, wie schon lange nicht mehr, beisammen in der warmen Frühlingssonne. Da faßte die Frau die Hand ihres Mannes, dem sie von ganzem Herzen gut war, und sagte stockend, wie sehr sie sich freue, daß er heute bei den Seinigen geblieben sei. Da lächelte Paul Klawitter vergnügt und sang:

Frühling spielet auf der Erden,
Frühling soll's im Herzen werden,
Herrschen soll das ew'ge Licht!

Aus Welt und Heimat.

Die Deutschen in Besarabien, die vor dem Kriege Bürger des russischen Kaiserreichs waren, sind nun dem Königreiche Großrumänien einverleibt worden. In Kolonien leben ungefähr bei 100,000 Deutsche. Der fruchtbare Boden gibt gute Erträge. Auch wird die Weinrebe angebaut. Vor den bolschewistischen Greueln hat Gott die Deutschen in Besarabien geschützt. Kulturell gewannen sie sehr viel durch den Anschluß an Rumänien. Sie stehen nicht allein da: in Siebenbürgen, in der Bukowina, im Banat wohnen eine große Anzahl Deutsche in Dörfern und Städten. Für Bildungszwecke gibt es eine ganze Reihe von Gymnasien, Bürger- und Landwirtschaftsschulen mit deutscher Unterrichtssprache. Das völkische Bewußtsein ist bei den dortigen Deutschen stark entwickelt. Bei den Wahlen in den rumänischen Landtag gewann die deutsche Volkspartei 25 Sitze. — Im Sommer des vergangenen Jahres fand in Tarutiono, einer Stadt Besarabiens, ein deutschbessarabischer Kongreß statt. Es wurde über die Ausgestaltung der deutsch-völkischen Organisation, über den Ausbau der wirtschaftlichen Genossenschaften, sowie über die Aufbringung der Geldmittel verhandelt. Kirchen-

und Schul-, sowie Wahl- und Vertretungsfragen standen zur Besprechung. Eine Reihe von siebenbürgischen deutschen Größen, an ihrer Spitze der Vorsitzende der deutschen Volkspartei Großrumäniens, Dr. Rudolf Brandsch, nahmen an der Tagung teil. Es fand eine rege Aussprache über alle Punkte statt. Beschlossen wurde die Schaffung einer festen Organisation unter dem Titel „Das deutsche Volk Besarabiens“, deren Programm genehmigt und deren grundsätzlicher Anschluß an den Verband aller Deutschen Großrumäniens vollzogen wurde. Zur Regelung der wirtschafts-genossenschaftlichen Fragen wurde ein besonderes Komitee bestellt. Es wurde einstimmig beschlossen, daß alle deutschen Schulen Besarabiens der evangelisch-lutherischen Landeskirche übergeben werden sollen. Die Gemeinden werden aufgefordert, eine Selbstbesteuerung für die deutsche Volksorganisation durchzuführen; das Komitee wurde ermächtigt, seinen Vorsitzenden selbst zu wählen. Der Kongreß war von starker Einmütigkeit und festem Willen getragen, Deutschtum und deutsche Kultur zu erhalten. — Bei uns sieht es anders aus. Auf der letzten Synode (1919) war man grundsätzlich für die Verstaatlichung unserer deutschen Schulen, wobei man noch durchaus auf Einführung der polnischen Sprache als Unterrichtssprache drang, um dem Deutschtum endgültig den Todesstoß zu versetzen. „Anderes Land — andere Sitten!“ L. S.

Farbige Franzosen im Rheingebiet. Bekanntlich haben die Franzosen das deutsche Rheingebiet besetzt. Sie benutzen dazu, ganz wider das Völkerrecht, farbige Soldaten aus ihren afrikanischen Kolonien: Marokkaner, Senegalneger und andere. Diese erlauben sich himmelschreiende Grausamkeiten und Verbrechen an der Ortsbevölkerung. Meist werden Mädchen und Frauen überfallen, vergewaltigt und auch öfters ermordet. Nachstehend bringen wir darüber folgenden Bericht aus einer uns zugegangenen Zusammenstellung dieser Greuel-taten.

Einen Hilferuf stoßen die deutschen Frauen am Rhein jetzt aus, so voll erklingend, so erschütternd, daß er über die ganze Erde dringen und aufpeitschend wirken mußte auf die Herzen und die Gewissen der Menschen in aller Welt, ob sie in den Kriegsjahren unsere Feinde gewesen sind oder nicht. „Farbige Franzosen am Rhein. Ein Notschrei deutscher Frauen.“ So heißt ein Heft, das die „Rheinische Frauenliga“ im Verlag von Hans Kob. Engelmann, Berlin, jetzt herausgegeben hat. Die Rheinische Frauenliga ist die Vereinigung rheinischer Frauenverbände aller Parteirichtungen und Bekenntnisse. Siebenundzwanzig Fälle von Raub, Mord und Sittlichkeitsverbrechen haben die rheinischen Frauen in dem kleinen Heft zusammengestellt. 27 Fälle — und $\frac{1}{5}$ davon sind brutale Vergewaltigungen deutscher Frauen. Nicht Gerüchte, nicht private Erzählungen, nicht Zeitungsmeldungen bilden das hier veröffentlichte Material. Amtliche Berichte sind es, von der Behörde aufgenommene Zeugenaussagen. Jene 27 Fälle sind bloß eine Auswahl. Die Reihe dieser furchtbarsten Verbrechen ist leider sehr viel größer, selbst die Reihe derjenigen, die amtlich untersucht und festgestellt sind. Aber wie viele bleiben ganz unbekannt, weil den armen geschändeten Frauen die Scham den Mund verschließt, wo sie nicht gar das Leben von sich geworfen haben! Und wieviele von den übrigen Fällen, die etwa der „Frankfurter Zeitung“ gemeldet wurden, werden von uns zurückgehalten, weil die nötigen Unterlagen fehlen. So gehen uns, gerade während wir diese Zeilen schreiben, die amtlichen Beweise zu für ein Sittlichkeitsverbrechen, das uns im Mai schon gemeldet worden war, aber

damals ohne zureichendem Beweismaterial. Zwischen Weisenau und Mainz hatte damals an einem französischen Wagenpark der Posten stehende Marokkaner ein Mädchen mit gefälltem Bajonett angehalten und trotz alles Schreiens vergewaltigt. In diesem Falle gelang es, den Schwarzen noch festzustellen, und die französische Militärbehörde versichert, daß er mit voller Strenge bestraft werde. Aber wie selten geschieht das, wie selten ist es überhaupt möglich! Und kann es irgend eine Genugtuung oder eine Strafe geben, die in stände wären, ein solches Verbrechen an den fundamentalsten Menschenrechten zu sühnen?

Wohl nicht leichten Herzens haben die rheinischen Frauen jenen Hilferuf in die Welt hinausgehen lassen. Aber daß sie den Entschluß dazu fanden, dafür gebührt ihnen Dank — und Hilfe.

Ein- und Ausfuhr verschiedener Waren nach und aus Polen gestalten sich folgendermaßen: Von der gesamten Anzahl wurden an Lebensmitteln eingeführt 28 v. H., an Leder 14 v. H., Garne 11 v. H. usw. Ausgeführt wurde Petroleum 45 v. H., Lebensmittel für Abstimmungsgebiete 16 v. H., Holz 7 v. H., Zement 3 v. H. Im Monat März wurden in Danzig große Mengen Zement der Fabriken „Wyfoka“ und „Ogrodzieniec“ nach Frankreich verladen. Der Zement soll zum Aufbau der durch den Krieg in Frankreich zerstörten Städte und Dörfer dienen.

Spenden für das Haus der Barmherzigkeit. In den beiden ersten Monaten I. J. sind für das Haus der Barmherzigkeit folgende Gaben eingelaufen: Fr. E. Kadke Mk. 100.—, Fr. E. Jalewska 100.—, Fr. E. Tyszkowka, geb. Wenzel, anlässlich des Geburtstages des verst. Pastor Wenzel-Petrikau 2000.—, Herrn J. Berg-Ostrowy 500.— und eine Millionwka, E. Wahlmann 200.—, Fr. Schmidt gef. auf d. Geburtstagsfeier bei Fr. Baumgart 1335.—, B. Dobranz 1000.—, Lehrer Jauch 20.—, N. N. 265.—, Fr. Siffert 1050.—, Fr. A. Schneider durch Herrn Pastor Buse-Alexandrow 500.—, A. Arndt u. Frau anlässlich des ersten Jahrestages ihrer Vermählung 1000.—, Fr. J. Borowska durch Herrn Pastor Rueger-Warschau 100.—, Fr. Weidemeier 300.—, L. Golec 500.—, K. Muth gef. bei Herrn Berndt 2500.—, gef. im Gefangerein der St. Johannisgemeinde 4560.—, Herr Folwarcki anlässlich des Todestages des einzigen Sohnes 500.—, Fr. Weilbach 60.—, 2. Missionskränzchen der St. Johannisgemeinde anlässlich des Stiftungsfestes 1000.—, vom Frauenverein der St. Johannisgemeinde durch Fr. Konfistorialrat Holz 270.30, durch Herrn Konfistorialrat K. Gundlach 1707.—, und durch freundliche Vermittlung unserer Presse: der „Neuen Lodzer Zeitung“ 8480.—, der „Lodzer Freien Presse“ 1995.— und der Wochenschrift „Der Volksfreund“ 400.—. An Kollekten aus unseren Gemeinden sind eingelaufen von den Herren: Pastor Bierscheak-Sompolno 2000.—, Lehrer G. Brill-Dorki 516.—, Lehrer E. Marquardt-Lonezkowice 50.—, Pastor Paszke-Chodec 1222.—, Pastor Michalis-Lipno 1500.—, Kirchenvorsteher Moenke-Mlawa 665.—, Pastor Kratsch-Nowosolna 750.—, Kantor Wirschke-Przedecz 175.—. Von den obigen Spenden sind Mk. 6610.— für die Idiotenanstalt bestimmt worden.

Indem ich allen geschätzten Wohltätern im Namen der bedachten Institutionen den herzlichsten Dank ausspreche, erlaube ich mir zugleich allen lieben Glaubensgenossen zuzurufen: Vergesst nicht unserer Anstalt in dieser schweren Zeit! Jede, auch die geringste Gabe nimmt stets mit Dank entgegen

Pastor Th. Paßer.

Wochenschau.

Inland. Polen durchlebt gegenwärtig bedeutungsvolle Augenblicke. Die Rigaer Verhandlungen haben endlich ihren Abschluß gefunden. Am 18. März gab das Präsidium des Ministerrats bekannt, daß um 9 Uhr 30 Min. abends der Friedensvertrag zwischen der Polnischen Republik und den Republiken Rußland, Weißrußland und der Ukrainischen Republik unterzeichnet worden ist. Der Friedensvertrag muß in der Zeit von 30 Tagen, von der Unterzeichnung des Vertrages an gerechnet, von beiden Seiten ratifiziert werden. Der Austausch der Ratifikationsdokumente wird 25 Tage später in Minsk stattfinden. Im Verlaufe eines Jahres nach der Ratifikation erhält Polen von Rußland 30 Millionen Goldrubel in Barren oder in Münzen. Die wichtigste Frage der Rückgabe des Eisenbahnmaterials wurde in folgender Weise gelöst: Es müssen zurückgegeben werden: 300 Lokomotiven, eine entsprechende Anzahl Waggons und Eisenbahn-utensilien im Gesamtwert von 29 Millionen Rubel in Gold. Weil Polen auf weitspuriges Eisenbahnmaterial, das es nicht gebrauchen kann, verzichtet, erhält es schmalspuriges Eisenbahnmateriale im Werte von annähernd zwei Millionen Rubel in Gold. Die verbleibenden 27 Millionen Rubel in Gold erhält Polen bar bzw. in gleichwertigen, vollkommen sicheren Werten. — Am Tage zuvor, also am 17. d. M., wurde auch die Verfassung des polnischen Staates mit großer Stimmenmehrheit vom gesetzgebenden Sejm angenommen. Die Annahme der Verfassung ist ein geschichtliches Ereignis und zugleich ein Fortschritt Polens in politischer Hinsicht. Die zweijährige Arbeit des Sejms hat nun ihren Abschluß gefunden und Polens Bevölkerung weiß, daß heute in der polnischen Republik Recht und Gesetz walten. Der markanteste Artikel der Verfassung ist der, der besagt, daß in der polnischen Republik alle Bürger vor dem Gesetz gleich sind. Es werden keinerlei Stände und Geburtsvorrechte anerkannt. Abgeschafft sind alle Titel und Wappen. Eine Ausnahme hierin bilden die Gelehrten und staatlichen Titulaturen. — Neben diesen bereits angeführten Ereignissen steht die oberschlesische Abstimmung, über die aber bis zur Drucklegung dieser Zeilen noch kein genaues Ergebnis bekannt geworden ist. Wir wollen hoffen, daß diese so

wichtige Frage für beide Teile zur vollsten Zufriedenheit geregelt werden wird.

Danzig. Bei der Abend Sitzung des Danziger Volkstages kam es am letzten Freitag zwischen dem deutschnationalen Abg. Dähler und dem unabhängigen Abg. Fischer zu einem scharfen Zusammenstoß, der schließlich in Tätlichkeiten ausartete, indem der Abg. Fischer dem Abg. Dähler einen Schlag ins Gesicht versetzte. Abg. Dähler wurde durch den Schlag im Gesicht verletzt, so daß er nach der Tat ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte. — Wie verlautet, hat der bisherige Generalkommissar der Republik Polen in Danzig, von Diesiadeci, sein Rücktrittsgesuch eingereicht, da er sich ins Privatleben zurückziehen gedenkt. Das Gesuch ist von der polnischen Regierung bereits angenommen. Als Nachfolger des Herrn Diesiadeci ist der ehemalige Chef der Zivilverwaltung von Lublin zur Zeit der Okkupation, Herr Madeyski, in Aussicht genommen.

Deutschland. Die Entente besetzt immer mehr deutsches Gebiet. In dem Bahnhofsgebäude des zum Frankfurter Stadtbezirk gehörigen Ortes Rödelheim sind drei französische Offiziere und acht schwarze Soldaten untergebracht worden, die die Aufgabe haben, die durchfahrenden Güterwagen zu kontrollieren. In Wittelsheim, einem an der Südwestgrenze Frankfurt am Main gelegenen Villenort haben die Franzosen in der Ziegelei von Hohmann u. Co. mehrere Büroräume mit Beschlag belegt. Ebenso sind vor einigen Tagen in Düsseldorf zwei Abteilungen farbiger Franzosen eingetroffen, und zwar Schwarze und Annamiten. Sie werden vorläufig in ihren Quartieren zurückgehalten. — Auf den Vorschlag Battomleys, nach Berlin zu marschieren, um Deutschland zur Anerkennung der Pariser Beschlüsse zu zwingen, erwiderte Lloyd George im Unterhause in einer längeren Rede, in der er den Standpunkt der politischen Gegner scharf ablehnte. Er fragte, ob Battomley sich wohl überlegt habe, wieviel Soldaten dazu gehören, um die Verbindungslinie zu decken, und wie lange die Soldaten in Berlin bleiben sollten. Nähme Deutschland die Bedingungen an, so bedeute das auch nur, daß die Soldaten mit einem Papierarrangement zurückkehren würden. Battomley habe wohl auch die Kosten des Unternehmens nicht berechnet, denn es sei klar, daß sich die englischen Soldaten nicht mit Bezahlung mit Papiermark begnügen würden. Die deutsche Wiedergutmachung könne nur in

Arbeit oder Warenleistungen bezahlt werden. Eine andere Möglichkeit könne sich Lloyd George nicht denken. Auf einen Einwand Asquiths, daß der Export von deutschen Büchern und Musikalien unter dem Gesetz leiden würde, erwiderte Lloyd George, man brauche nicht zu fürchten, daß die deutsche Musik in England zu kurz kommen werde. Artikel 5 ermögliche es, genügend deutsche Musik einzuführen. Man brauche auch nicht zu fürchten, daß Deutschland seine Waren nach Amerika statt nach England senden würde. Amerika würde einen solchen Mehreimport gar nicht aufnehmen. Das Gesetz würde die Wirkung haben, daß es den Deutschen Import vom englischen Markt ausschließe, ausgenommen solche Waren, die England brauchen könne.

Rußland. Der Kronstädter Aufstand ist niedergeschlagen. Die Kreuzer „Petropawlowsk“ und „Sewastopol“ haben sich ergeben. Die Flotte und Kronstadt haben sich gleichfalls den Sowjets zur Verfügung gestellt. Alle von den Aufständischen verhafteten Kommunisten wurden befreit. In Finnland trafen massenhaft Flüchtlinge aus Kronstadt ein. — Der russisch-englische Handelsvertrag enthält folgende Punkte: Rußland verpflichtet sich, in keiner Weise die Bevölkerung Indiens in ihrer feindlichen Aktion gegen England zu unterstützen. Den Bürgern beider Staaten ist es gestattet, nach ihrer Heimat zurückzukehren. Die gegenwärtig im Handel bestehenden Beschränkungen werden aufgehoben. Beiden Staaten ist es gestattet, Handelsmissionen und Kaufleute zu dem andern Vertragsschließenden zu entsenden. Die Vertreter beider Staaten haben das Recht, zur schriftlichen und telegraphischen Verständigung einen Schlüssel anzuwenden. England hat kein Recht, ein besonderes Gesetz bezüglich der Ausfuhr des russischen Geldes zu erlassen. Sowjetrußland anerkennt im Grundsatz die Privatschulden, die durch Warenlieferung entstanden sind. — Die in Warschau erscheinende russische Zeitung „Swoboda“ meldet, daß der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch, der frühere Oberbefehlshaber der russischen Armee, in Italien gestorben sei. — Die italienischen Behörden nahmen eine Durchsuchung von 12 Gepäckstücken aus der Gesamtzahl von 27 der Sowjet-Handelsmission gehörigen Bagagestücken vor, wobei eine Menge Privatgarderobe und viele Schmuckgegenstände vorgefunden wurden.

Die Deutsche Selbsthilfe

Lodz, Nawrotstraße Nr. 30

empfehl: einen Dampferzeuger mit zwei Kesseln, geeignet zum Kochen von Marmelade, Pflaumenmus usw.; Marmeladen-Butten, große eichene Tonnen, eine komplette Ladeneinrichtung, eine Einrichtung für Fleischer (Tisch, große Fleischmühle, Devator-Wurstspitze u. a.), einen Kartoffeldämpfer, einen Kartoffel- und Rübenzerkleinerungsapparat, Käseformen und Pressen zu mäßigen Preisen.

Deutsche Post aus dem Osten

Berlin SW. 11., Königgräberstr. 47/1.
Mittellungsorgan der deutschen Flüchtlinge aus Rußland.

Bringt alle Neuigkeiten aus Rußland und vor allem alle erreichbaren Nachrichten aus den deutschen Kolonien.

Preis vierteljährlich 15 Reichsmark.

Anzeigen haben den denkbar größten Erfolg, besonders für die Wiederanknüpfung des Handels mit Rußland. Bei der Wiederholung hoher Rabatt.

Für Abonnenten kostenlose Auskünfte und Nachforschungen nach Angehörigen.

Landwirtschaftliche Maschinen u. Geräte

Häckelmaschinen, Rübensneider, Kultivatoren, Rührmühlen, Kartoffeldämpfer, Pflüge usw.

äußerst billig zu haben bei

EDMUND NIKEL

Lodz, Petrikauerstraße Nr. 234.

Bezieht das einzige Kirchenblatt der evgl. luth. Deutschen in Kongresspolen

„Der Friedensbote“

Bezugspreis Mk. 20 monatlich.

Damen-Kleider

in großer Auswahl 1950.—, 2500.—, 3200.—
Seldene Kleider 7800.—, 9500.—
Staminkleider 2500.—, 3200.—
Damenmäntel 3250.—, 4200.—, 5800.—
Herrenanzüge 8750.—, 9500.—
Hosen 1500.—, 1850.—, 2250.—
Felljahrs-Paletots 5850.—, 7500.—, 9500.—
Stamin-Blusen 650.—, 875.—

Wäsche für Herren und Damen.

Stoffe

für Anzüge und Damen-Kostüme.

Stamin, weiß 425.—, 475.—
Kleider-Cheviots 675.—, 790.—
Covercots 2650.—, 2950.—, 3200.—

Schmehl & Rosner

Lodz, Petrikauerstraße Nr. 100
Filiale: Petrikauerstraße Nr. 160